

Drei Besteigungsversuche und endgültige Erstbesteigung des Nevado de Piuquenes. 6000 m.

Von JUERGEN LUEDERS, Santiago.

Leicht ist die Route zu dem stolzen Sechstausender an der Grenze zwischen Chile und Argentinien auf der Karte zu finden. Da ich mit Raum sparen muss, bitte ich die eventuellen Interessenten an dieser Tour mit mir die Karte zu verfolgen. Die Militärbahn bringt uns von Santiago nach San Gabriel; daselbst besteigen wir unsere Maultiere und reiten das Yeso-Tal aufwärts, an der Laguna Negra vorbei, um dann an den Piuquenes-Pass zu gelangen. Es ist von Vorteil, in der Höhe der Laguna Negra ein Lager aufzuschlagen und dieses am Fusse des Passes nochmals zu wiederholen, damit die Tiere am nächsten Tage ausgeruht die Höhe nehmen können. Dann geht es mühsam, doch ohne Schwierigkeiten technischer Art, über den 4000 Meter hohen Pass nach Argentinien. Im Nachbarland reiten wir auf verhältnismässig bequemen Pfad hinab bis auf etwa 3000 Meter.

Der Weg führt uns vorbei an den schon oft genannten Palmares-Bergen, die immer wieder durch ihre seltsame Formation und Farbenschönheit auffallen. Es sind dies etwa 700 Meter hohe, beinahe halbrunde Türme von taubenschlagartigem Aussehen und roter Färbung. Harte und weichere Gesteinsschichten befinden sich dicht und abwechslungsreich übereinander; die weichen Schichten sind verwittert, während die härteren den Unwettern standhielten. Auf diese Weise haben sich unzählige Höhlen gebildet, die zwar nicht von Tauben, wie der Volksmund sagt, sondern von dem König der Lüfte, dem Kondor, bewohnt werden.

Etwa in der Höhe dieser Palmares schwenken wir mit unserer Tropa plötzlich nach links (Norden), um dann am Fusse des Piuquenes unser Standlager zu errichten.

Damals, als wir im Januar 1930 den ersten Angriff wagten, verlegten wir unser Hauptlager einige Reitstunden tiefer, und etwa eine Woche lang konnte man unser weisses Zelt bei den „Vegas Real de Contreras“ sehen. Diese „Vegas“ werden auch oft „Corrales de Mena“ genannt.

Ganz kurz möchte ich die drei Versuche, die wir unternahmen schildern:

Januar 1930. Nach zwei Ruhetagen in den Corrales de Mena brachten uns die Maultiere unter der bewährten Führung von Don José bis 100 Meter unter den Gletscher, also auf eine Höhe von 4500 Metern. Der Fernstecher glitt des Oefteren über die viele Quadratmeter bedeckende Eisfläche; keine Spalte und keine Unebenheit schien uns den Weg zu erschweren. Angesichts der leicht erscheinenden Anstiegsroute wurde die ursprünglich festgesetzte Abgangszeit um zwei Stunden hinausgezögert. Gegen 12 Uhr nachts brachen wir vom Hochlager auf. Die hundert Meter bis an den Gletschereinstieg waren leicht gewonnen; unsere Verfassung war ausgezeichnet sowohl moralischer wie physischer Art, und selbst die plötzliche Ueberraschung dass der glatte, harmlose Gletscher sich plötzlich in ein Penitentesmeer verwandelt hatte, tat unserem guten Mut keinen Abbruch. Die Penitentesbegehung ist schwer; es sei mir gestattet, sie näher zu schildern.

Seil und Steigeisen begannen ihre Arbeit. Die etwa drei Meter hohen Eisnadeln standen so dicht, dass ein Mann sich kaum hindurchschlängeln konnte. Das war die unheimliche Waffe, die uns dieser Berg entgegenstellte. Wir glaubten nicht an die Grösse des Penitentesfeldes und schätzten, es müsse jeden Augenblick zu Ende sein und uns freien Durchlass geben. Wuchtig drangen die Pickel in das Eis, krachend rollten die Splitter in die gährenden Gletscherspalten; uns so kärglich Platz schaffend, um die Körper zwischen die Eistürme zu zwängen, drangen wir vorwärts.

Wir konnten uns gegenseitig nicht sehen, nur der Schein der Laternen und das Seil bildeten den einzigsten Kontakt. Unheimlich klangen die monotonen Warnungsrufe des Vordermannes durch die Nacht.

Dieser Durchbruch durch das Penitentesfeld war gruselig und wert, erlebt zu sein. Die drei Meter hohen Eisnadeln verboten jeden Ausblick. Gletscherspalte reihte sich an Gletscherspalte, tief und unheimlich gurgelte das Schmelzwasser in ihnen. In dem unüberschbaren Labyrinth war es schwer, Richtung zu halten; Anilin streuten wir ständig, doch ohne Erfolg; als wir geschlagen umkehrten, fanden wir nicht die Spuren des Aufstiegs.

5400 Meter erreichten wir auf diese Weise; vierzehn Stunden wüteten wir in den Eisnadeln, kämpften wir wie mit lebenden Gegnern, doch sie bezwangen uns. Niemals ist es möglich, durch diesen Eisverhau, wenn ich ihn so nennen darf, hindurchzukommen. Nur ganz Harte, die nachts auf den Eisnadeln den Morgen abwarten bei 15 Grad unter Null, die dreissig Stunden hintereinanderweg Penitentes-Köpfe abhacken und auf ihren Kanten balanzieren können, nur solche bezwingen den Piuquenes auf diesem Wege; vorausgesetzt, dass wieder Penitentes den Weg versperren.

Höhnisch schaute der Gletscher unserem Rückzug zu, und das Krachen im Eise klang wie das hämische Lachen des Siegers.

Der zweite Angriff erfolgte zwei Tage später auf einem anderen Wege, und zwar auf dem Grat, der vom Gipfel des Berges auf die Palomares zu ausläuft. Der Berg sollte im Sturm genommen werden; um Gewicht zu sparen, wurde kein Hochlagerzelt mitgenommen. Eine Felsnische in ungefährt 4200 Meter Höhe diente als Unterkunft. Kurz vorm Erreichen der besagten Nische stellte sich der so sehr befürchtete Sommer-Schneesturm ein. Mit aller Energie wehrten sich die Bergsteiger gegen den anbrausenden Sturm und seine Kälte; eine „noche triste“, die man erlebt haben muss! Der Abstieg ins Hauptlager gestaltete sich schwierig durch den Neuschnee. Doch bald war Alles wieder erholt, und mit Rachedgedanken kehrten wir heim ins warme Nest.

Wir hatten es auf ihn abgesehen, den stolzen Piuquenes! Zum dritten Male ging's zum Angriff. Diesmal wurde wieder die Route des zweiten Versuchs begangen. Voller Optimismus verliessen wir das Hochlager: fast gestaltete sich das angelegte Seil überflüssig, so flach führte der Gletscher aufwärts. Spalten lagen keine auf unserem Wege. Wir wurden abgeschlagen, dreihundert Meter vor dem Gipfel kehrten wir um. Ein Sturm hob an, wie wir ihn noch nie erlebten. Mit Mühe nur konnten wir uns aufrecht halten.

Doch gleichzeitig brüllten wir dagegen: „jetzt hart sein! zeigt ihm, was Menschenwille und Menschenwut vermag!“ Es war der dritte Versuch: Platt warfen wir uns auf das Eis. Die Hände, den Kopf beschützend vor der schneidenden Kälte. Der Sturm brauste mit furchtbarer Gewalt, kein Kleidungsstück konnte die Kälte abwehren; bis in die Knochen fühlten wir die eisige, gegen uns anprallende Luft.

Hart sein! Nochmals vorwärts; wir wankten, krallten uns ins Eis — dem Verzweifeln nahe vor Kälte und Wut. Ein zerknirschtes „zurück“ aus erfrorenem Mund; wir verstanden: der Berg hatte zum dritten Mal gesiegt. Eine Nacht hatten wir gekämpft — Mensch gegen Berg — und Berge sind stärker als Menschen.

Wir überschlugen ein Jahr und dann, im Februar 1933, hatte es uns wieder gepackt. Nochmals zogen wir zum Piuquenes. Diesmal Gerd von Plate, Otto Pfenniger und ich. Gerd wollte uns nur ins Standlager begleiten und Otto, der sämtliche Versuche mitgemacht hatte, wollte es riskieren, sich nochmals enttäuschen zu lassen. Doch diesmal war der Berg gutmütig diesmal klappte es, und es war uns beiden vergönnt, am 8. Februar 1933 als erste Menschen diesen eisigen Sechstausender zu betreten.

Der Weg war der gleiche, wie bei dem zweiten und dritten Versuch. Zwar sollte uns auch diesmal die Sache nicht allzu leicht gemacht werden. Technisch hatten wir keine Schwierigkeiten, doch an unsere Ausdauer und an unsere Puste wurden allerhand Anforderungen gestellt. — Es war nicht schwer und war nicht leicht, und dennoch sind wir stolz, dass wir oben waren. Schade war es, dass unser Freund Krückel, der an sämtlichen Versuchen teilnahm, uns aus Zeitmangel nicht begleiten konnte. Ihm gebührt mindestens ebensoviel Ruhm, wie uns, denn bei den Versuchen haben wir weit mehr geleistet, als bei der Besteigung selbst. — Wirklich gelitten, geschimpft und geflucht haben wir nur bei den Versuchen, und hätte Don Sebastian Zeit gehabt, er hätte uns sicher bis hinauf begleitet.

Die Aussicht vom Gipfel ist schaurig schön. Ein nadelscharfer Grat führt hinüber zum 600 Meter über uns ragenden Tupungato. Doch ich glaube nicht, dass es Menschen möglich ist, diesen Grat, der zu beiden Seiten tausende von Metern abfällt, zu begreifen. Der Blick wird gefesselt durch die Majestät dieses Riesen, und in jedem Bergsteigerherzen entsteht bestimmt der Wunsch, auch diesen Berg einmal zu wagen. Gletschergebiete von unheimlichen Ausmassen konnten wir bewundern. Das Massiv des Marmolejo mit seinen 6100 Metern flösst uns Ehrfurcht ein, und wir gedenken der Erstbesteiger dieses Berges.

Unten im Standlager angelangt, feierten wir dann mit fröhlichen Liedern und einem tüchtigen Glase „Chacoli“ die schöne Erstbesteigung. — Wir waren versöhnt mit dem Berge.